

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.
Verlag von Jos. Wilh. Hörter in Sadamar.

1915. * Nr. 16

Um's Leben.

Roman von Franz Wichmann.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Sekundanten sprangen hinzu und trennten die Amlingen, während der Verletzte taumelnd sich auf den Arm des herbeigeeilten Arztes stützte. Ein schmerzliches Zucken ging um seinen Mund, und als der Doktor eine zwar blutige, doch ungefährliche Abschuß festgestellt hatte, erklärte er sich für befriedigt. Die Gegner reichten sich mit kühl höflichen Worten die Hand, Buchner ließ sich mit seiner verbundenen Schulter, wehig wie ein Mädchen stöhnend, von den beiden Dienern, denen er folgen, an das Motorboot zurückbegleiten. Kopfscüttelnd sah der Russe ihm nach, der Chemiker aber mit offenbar beorgter Stimme: „Glauben Sie wirklich, daß die Verwundung keine schlimmen Folgen haben wird?“ „Ein ganz ungefährlicher Mißer“, lächelte Leidunow. Jedem aber sollte Ihr Freund derartige Affären künftig nicht mehr leichtsinnig herbeiführen.“ „O, Herr Buchner ist gewiß kein Händelsucher.“ „Gestern abend hatte ich allen Grund, anderer Meinung zu sein.“

„Mein Ehrenwort, daß ich nicht die geringste Ahnung hatte“, versicherte Leidunow, dessen Erstaunen mit jedem Worte wuchs. Plötzlich fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. „Sollte am Ende die Dame —“

„Herrn Buchners Brant, — aber natürlich.“

„Das heißt, eigentlich ist sie es gar nicht mehr,“ unterbrach den Chemiker sein Freund, — „und wenn Fräulein Genetius von dem Duell und seinem Ausgang erfährt, so wird dadurch das Verhältnis wohl völlig zum Bruche kommen.“

„Meine Herren, ich verstehe wirklich kein Wort —“

„So sollte das Fräulein Ihnen mit keiner Silbe verraten haben?“

„Ich habe niemals mit der jungen Dame gesprochen.“

Die Sekundanten sahen sich betroffen an. „Nun,“ meinte nach einer Pause der Chemiker, „immerhin ändert das an der Tatsache nichts, daß Sie einen unauslöschlichen Eindruck auf Fräulein Genetius gemacht haben.“

„Ich?“

„Die Dame konnte bei der Wahl Ihres Pläzes, Ihrer stetigen Anwesenheit und den Blicken, die Sie stets nach der gegenüberliegenden Loge warfen, wohl auch nichts anderes vermuten —“ „Als daß ich in sie verliebt sei?“ warf der Russe eigentümlich berührt ein.

Doktor Leutental nickte. „Der Oheim des Fräuleins drängte

auf Festsetzung des Hochzeitstages, während sie selbst ihren Verlobten immer kühler behandelte. Dieser ahnte die Wahrheit und machte ihr Vorwürfe. Darauf wurde sie krank, und die Hochzeit mußte aufgeschoben werden. Es heißt sogar, sie habe ihren Onkel um nochmalige Bedenkzeit gebeten.“ „Und was meinte denn der Oheim dazu?“ fragte



Russisches Straßenbild: Österreichische Truppen auf unergründlichen russisch-polnischen Wegen. Ähnliche Erfahrungen machten auch die von Masuren aus in Rußland vordringenden deutschen Truppen. — Phot. Altophot, Wien.

„Sie werden zugehen, meine Herren, daß, wenn man einen Fremden ohne jeden vernünftigen Grund tötet —“ „Diesmal fiel dem Doktor Leutental ins Ohr. „Herr Buchner hat aber einen sehr triftigen Grund; seine Frau, seine Zukunft stehen auf dem Spiele.“ „Wegen eines Theaterpläzes?“ „Meinte Leidunow unheimlich, während er mit den beiden Herren langsam dem Flußufer zuschritt, in dem sie das Motorboot abließ.“ „Ja, haben Sie denn wirklich nicht begriffen, um was es sich handelt?“ fragte der Chemiker, erstaunt stehen bleibend. „Hätte ich nicht vorausgesetzt, daß Ihnen das Motiv seitens Ihres Gegners bekannt sei, würde ich Sie selbstverständlich aufgeklärt haben.“

te nun der Russe mit schlecht verhehlter Spannung. „Er ist vernarrt in seine reizende Nichte Ada,“ wich der Doktor aus, „und man sagt, er könne ihr keinen Wunsch abschlagen.“ Leidunow befand sich in peinlicher Verlegenheit. So wenig er den wahren Grund seiner beständigen Anwesenheit im Theater, seiner auffallenden Blicke nach der Gegenseite gestehen konnte,

so wenig brachte er es auch über das Herz, das fremde schöne Mädchen durch eine einfache Ablehnung, die vielleicht nicht einmal ehrlich gewesen wäre, schmerzlich zu enttäuschen.

Da er schwieg, nahm der Chemiker wieder das Wort. „Jedenfalls werden Sie begreifen, daß Herr Buchner schließlich nichts anderes übrig blieb, als den Versuch zu machen, Sie von Ihrem gefährlichen Plaze zu verdrängen.“

„Oder mich aus der Welt zu schaffen“, lächelte ironisch der Russe. „Leider war seine Ungeübtheit in den Waffen hierzu wenig geeignet.“

„Buchner hatte auf einen Austrag mit Pistolen gerechnet“, bemerkte Doktor Deutental, — „die Annahme Ihrer Bedingung, der er sich nicht entziehen konnte, war ihm daher sehr ungelegen.“

Das Dampfboot, das die Herren nach Wien zurückbrachte, war inzwischen am Franz Josephs-Kai gelandet; Leidunow dankte, sich verabschiedend, den Zeugen für die ihm geleisteten Dienste.

Auf den Lippen Ernst Eschers schwebte noch eine zögernde Frage.

„Und was, mein Herr, gedenken Sie jetzt zu tun?“ Der Russe verbeugte sich kühl und höflich. „Was ich bisher getan habe. Es tut mir leid, — aber meinen Platz kann ich um irgendwelcher fremder Rücksichten willen nicht aufgeben.“ —

Einerseits froh, der befürchteten Entdeckung entgangen zu sein, fühlte sich Wladimir andererseits doch bedrückt.

Warum drängte sich das Bild des schönen Mädchens aus der Loge als etwas ganz Neues, als ein Drittes in seine Gedanken, die bisher nur zwei Dinge beherrschten hatten, die Erinnerung an die Geliebte und die Rache für ihren Tod, der jetzt nach fast drei Jahren immer noch ungehört war!

Wollte das Licht des Lebens den Schatten des Todes verdrängen? Das sollte nicht gelingen. Sein Herz war ja erstorben, seiner zweiten Leidenschaft mehr fähig. Aber ein seltsames Gefühl war es doch, von einer Fremden, mit der er nie ein Wort gewechselt, und deren Schönheit gleichwohl sein Auge gefesselt, einem bezaubernden Mädchen, das von seinem Leben so wenig wußte, wie er von dem ihren, sich geliebt zu wissen.

Das Seltsame der Situation ließ ihm keine Ruhe. Auch die Photographie Marjas, die er wieder aus dem Fache des Schreibtisches holte, wollte dagegen nicht helfen. Der Einsamkeit seines Zimmers überdrüssig, beschloß er, draußen Zerstreuung zu suchen.

Raum hatte er den Kärntnerring betreten, als seine Hand sich krampfhaft ballte, seine Augen drohend aufblitzten.

Der Wagen des Generalpräfecten rollte mit der gewohnten hastenden Geschwindigkeit an ihm vorbei. Er kannte das leichte, stets geschlossene Gefährt genau, denn in den ersten Tagen nach seiner Ankunft, da er sich über die Ausführung seines Planes noch unklar war, war er wiederholt bei der Wohnung des Verhafteten umhergeschlendert.

Aber die beobachtenden Blicke anderer belehrten ihn bald über das Gefährliche seiner Promenaden. Offenbar war das Haus fortwährend von Geheimpolizisten bewacht, die unauffällig teils als Reiter, teils als Radfahrer auch seinem Wagen vorausritten oder folgten. Nie legte Gortschenko auch nur den kleinsten Weg zu Fuß zurück, und so sah Wladimir rasch die Unmöglichkeit ein, die geplante Tat jemals auf der Straße auszuführen.

In andere Häuser, die der Präfect betrat, konnte er sich ebenfalls, ohne Verdacht zu erregen, keinen Zutritt verschaffen, und so blieb das Theater, das, wie er wußte, Gortschenko von Zeit zu Zeit besuchte, die einzige Stätte, welche die Begehung des Attentats ermöglichte.

Heute aber war wiederum nicht daran zu denken, denn es fiel dem jungen Russen ein, in der Zeitung gelesen zu haben, daß der Generalpräfect am Sonntag beim Freiherrn von Auninghaus im benachbarten Mödling für ein am Abend stattfindendes Familienfest zu Gast geladen sei. Wahrscheinlich befand er sich soeben auf der Fahrt dorthin, und so konnte er, ohne eine Gelegenheit zu verpassen, frei über den Rest des Tages verfügen.

Mit dem nächsten Wagen der Straßenbahn fuhr er nach dem freundlichen Rudsdorf hinaus. Der Vorkeller des Hofbrauhauses übte hier wie an jedem Feiertag seine gewohnte Anziehungskraft auf Einheimische wie Fremde. In dem großen, schattigen Garten konzertierte die Militärkapelle der fezzgeschmückten Bosniaken, aber Wladimir hörte kaum darauf und ließ sich an einem entfernt stehenden leeren Tische nieder. Das Krügel hellen Bieres, das der Kellner vor ihn hinstellte, bezahlte er gleich, denn er war kein Trinker und froh, unter dem grünen Laubdach der Kastanien ungestört zu bleiben.

Traumverloren irrte sein Auge über die Reben, die lieblich grünend am Hange des Rußberges sich entlang zogen. Durch einen Ring von qualmenden Schloten sah die gewaltige Kaiserstadt mit all ihren Türmen herüber und über die weite Niederung der Donau, die drei mächtige, eiserne Brücken überspannten, über die zahlreichen Arme des Flusses, die grünen Inseln und

die fruchtbaren Wiesen schweifte das Auge ungehindert über den Alleen und Waldpartien des Praters, aus dem sichtbar die Ausstellungsrunde aufragte.

Unwillkürlich drängte sich ihm der Gegensatz auf riesigen, von fieberhaftem Leben erfüllten Weltstadt einsamen, unbeachteten Persönlichkeit. Heute noch, anders war es vielleicht schon nach wenigen Tagen Marja gerächt!

Ein schmerzlich bitteres Lächeln weckte die Vor seinem Gesichte. Dann würde sein Name im Munde von tausenden sein, man würde sich um die Zeitungen näheres bringen, und auch die tote Geliebte würde auferstehen und in den Gedanken ungezählter Menschen zuvor von ihr weder gehört noch gewußt.

Die Tat, — das war das Unerwartete, das in dem Aussehen einer Welt verwandelte, sie mit neuem Interesse sah er auf.

Ein Schatten war mitten in das über den Tisch Sonnenlicht gefallen, der Schatten eines hochgewachsenen jugendlichen Mannes, der, ihn aufmerksam betrachtend, tiefsbestreuten Wege stehen geblieben war. Frohe Lust malte sich auf seinem offenen, leicht gebräunten Gesicht, etwas abgestumpfte Nase, zusammen mit dem hellblonden Bart, dem kühlen Blau der Augen und den starkknöchigen flaviischen Typus verriet.

„Wassili Meroleff!“ In dem Ausruf des jungen Mannes mehr verlegenes Erschaunen als herzliche Freude über den erwarteten Wiedersehen.

„Also kennst du mich doch noch? Eine ganze Weile ich dich vom Nachbartsche angesehen, ohne daß du es bemerktest.“

„Ich dachte wahrhaftig an alles eher, als —“

„Als mich in Wien zu finden“, meinte lachend der junge Mann, der sich ohne weiteres an Wladimirs Tisch.

„Bin auch erst vorgestern von Paris gekommen und habe die Ehre, hier einen alten Petersburger Schulfreund zu begrüßen.“

Wohl waren sie auf der Schule die besten Freunde gewesen, aber damals als die Katastrophe eingetreten, die seinem ganzen Denken und Trachten verwandelte, hatte er seine Heimat verlassen, um als vermögender, freier Mann die Welt zu bereisen, und von dem Vorgefallenen viel zu erfahren. In diesem Falle war es das mir so schmerzlich darüber, denn Wassili, der Sohn eines patriotischen Tagelöhners, war stets von streng konservativer, den Vorhaben, das ihn nach Wien geführt, nichts erfahrender. Zu seiner Beruhigung bestätigte Meroleff sogleich die Vermutung, denn er begann harmlos von allerlei Jugendvergangenheiten zu plaudern und sich nach den späteren Erlebnissen des Freundes zu erkundigen.

Wladimir erzählte nur, daß er seine medizinischen Aufgebungen, sich gegenwärtig mehr für technische Wissenschaften interessiere, und daß das Bestreben, sich weiter im Ingenieurwesen auszubilden, ihn vor kurzem nach Wien geführt habe. „Und was treibst du, alter Junge?“ schloß er seine vorläufigen Mitteilungen.

Wassili Meroleff lachte. „Ich male und komme überallhin.“

„Zu spät. Was meinst du?“

„Bei den schönen Frauen.“

Leidunow sah ihn ungläubig an. „Mit deinem Geld und deiner stattlichen Erscheinung? Ich müßte es leicht sein, Herzen zu erobern.“

„Wenn man nicht ein ausgesuchtes Pech hat, wie ich, muß nämlich wissen, daß es sich nicht um eine Spielerei handelt.“

„Und darum bereist du die ganze Welt?“

„Nach dem Grundsatz, alles zu prüfen und das Beste zu halten.“ Wassili's Augen folgten sinnend den blauen Ringen der Zigarette. „Ja, ja, die Sache ist nicht so leicht. Einmal schon glaubte ich mich nahe dem Ziele, in Madrid, in Brüssel und Paris. Aber immer wieder zerfiel alles in sich wie bei einer feinen, duftigen Zigarette. In den Herzen anbetete, war stets schon ein anderer eingezogen. Ich kam zu spät.“

„Und nun willst du dein Glück an der blauen Donau versuchen?“

„Natürlich. Was ich bis jetzt gesehen, macht mir freilich Hoffnungen.“

„Die Wienerinnen gefallen dir nicht?“ Wladimir sprach gleichgültig. Seiner ganzen Gemütsstimmung nach Unterhaltung nur wenig. Nur gezwungen führte er um durch seine Interesslosigkeit sich nicht verdächtig zu machen.

Der minnefehnende Maler schien denn auch nichts zu Er verzog das Gesicht, als ob er mit der Zunge schnalzen würde. „Weißt du, — es wird da immer so viel Aufhebens gemacht.“

iglich stolzen, schlanken Gestalt, den verführerischen Augen, die glänzende und Anmut der Wienerinnen, daß sie mir stets als Ideal alles Weiblichen erschienen sind. Wo aber sind die Frauen, die diesen Namen zu finden? Seit den zwei Tagen, die ich durch die Straßen herumwandere, habe ich noch nichts davon gesehen können. Mittelgroße Figuren, Haar ohne bestimmte Farbe, halb deutsch, halb slavisch, nette, nette Gesichter, — aber das ist auch alles, — im übrigen nichts Besonderes. —

„Heutzutage in allen Weltstädten“, fiel ihm Leidunow ein. „Aber doch nur im allgemeinen. Im einzelnen tust du dir. Wienerinnen unrecht. Denn in der Tat gibt es noch Mädchen, wie du sie suchst, von einer Schönheit, die ebenso eigenartig blendend ist.“

„Du mußt an Ida Genetius denken. Was für eine törichte, was für eine Schicksals das wieder war! Ihm, dem Todgeweihten, die Zuneigung eines so herrlichen Geschöpfes, wie es der Menschheit, von selber zu, ohne daß er nach ihrer Liebe verurteilt, sie erwidern konnte. Wie gerne würde er sie dem Leben überlassen haben, hätte er damit ihrer beider Glück begünstigen können.“

„Spannend hatte Meroleff aufgehört. In seinen mandelförmigen Augen leuchtete es von halb wehmütiger, halb hoffnungsvoller Sehnsucht. „Du Glücklicher kennst solch eine?“

„Vielleicht“, wich Wladimir aus, — „und vielleicht läßt der auch dir noch irgendeine lebendige Verkörperung deiner Sehnsucht begegnen. Wie lange gedenkst du übrigens hier zu bleiben?“

„Offiziell ahnte weder den Grund der Frage, noch die Wichtigkeit seiner Antwort für den Freund hatte.“

„Nun, so lange, bis ich mein Abenteuer bestanden“, entgegnete Wladimir. „Zweierlei ist ja nur möglich. Entweder, ich erringe das Glück und führe mein Weib in die alte Heimat, oder es mich doch schon lange zurückzieht, — oder es geht mir hier wie anderswo, ich komme zu spät, und muß wie Ahasver, der ewige Jude, meine Wanderung nach fernen Ländern fortsetzen.“

„Und wünschst du von Herzen das erstere“, sagte Leidunow, „oder das letztere?“

„Meinein! Ich lehnte die beiden in die Stadt zurück und verließ den Abend zusammen in verschiedenen Restaurants und Kaffeehäusern. — Aber Meroleff fand nicht, was er suchte und das mir war heimlich froh darüber, daß er erklärte, in den nächsten Tagen seine Entdeckungsfahrt in der Stadt auf eigene Faust fortsetzen zu wollen. Am Theater, für das er selbst zu arbeiten vorgab, hatte jener wenig Interesse, und als sie zu einer Stunde schieden, mußte Wladimir nur versprechen, den nächsten Abend bei ihm zu sein.“

„Nun, so bald als möglich in seiner Wohnung aufzusuchen.“

„Nun, am nächsten Abend saß Leidunow wieder auf seinem absonderlichen Plak im Theater. Man gab „Wilhelm Tell“, aber das seltsame Schauspiel hatte an dem schönen Abend das Haus nicht gefüllt.“

„Mit geringer Hoffnung war der junge Russe gekommen. Was er aber der blutige Fenster bei dieser Verherrlichung der Freiheit gesehen; bei diesem glorreichen Siege der Geknechteten, der nur Furcht und Grauen einflößen konnte!“

„So war seine Enttäuschung wenigstens nicht allzu groß, als der Fremdenloge fast leer bleiben sah und der Generalpräse heute dem Theater fern blieb.“

„Eine andere aber kam, und Wladimir konnte sich einer gewissen, freudigen Genugtuung darüber nicht erwehren. An der Seite der älteren Dame, die wohl eine Tante oder sonstige Verwandte sein mußte, sah er wie immer Fräulein Genetius, während der Sohn des Zürcher Seidenfabrikanten fehlte. Natürlich so leicht auch seine Wunde war, einige Tage würde er sich das Bett hüten müssen, und im übrigen hatten also Sekundanten die Wahrheit gesprochen.“

„Unmöglich konnte die junge Dame den Schweizer lieben, — das formelle Verlöbniß mußte so gut wie gelöst sein, denn es wäre ihr heutiges Erscheinen im Theater undenkbar gewesen. Daß ihr aber der Zweikampf nicht unbekannt geblieben, daß sie wußte, um was es sich handelte, das sagte ihm der einzige Blick, den er aus ihren Augen erhaschte. Gleich nachdem sie die Loge getreten, sah sie herüber, als wäre der Platz, den er nahm, das Einzige, was sie im ganzen Hause interessierte. Rasches, dankbares Ausleuchten der schwarzen Augen war, was er wahrnahm. Aber es sagte ihm genug. Nachher versuchte sie geslistlich, seinem Blicke wieder zu begegnen, und ihre Aufmerksamkeit zwischen der Bühne und der Unterredung mit ihrer Begleiterin.“

„Auch Wladimir folgte heute mit ganzer Seele dem Spiel, dem in anderen Abenden kaum Beachtung geschenkt. Die Wucht der Dichtung riß ihn hin, und um so williger überließ er sich ihrer

Wirkung, als er mit Gewalt jeden Gedanken an sein schönes Gegenüber unterdrücken wollte. Was kümmerten ihn die Augen der Lebenden, so lange noch die der Toten wartend und harrend aus dem Grabe auf ihn gerichtet waren?

Als wären es seine eigenen, so klangen die Worte des Schweizer Freiheitshelden in seinem Innern wieder. Ja auch er wollte seinem Lande ein zweiter Teil sein. Gortschenko oder Gessler, — Tyrann war Tyrann, und die hohle Gasse wartete ihrer aller. Möchte man ihn nachher zum Galgen schleppen oder dorthin werfen, wo weder Mond noch Sonne ihn beschießen, — einer der Verhafteten war doch weniger, und er hatte nicht umsonst gelebt!

So träumte er noch fort, als schon der Vorhang nach dem vierten Akte gefallen war, und erst die leisen, unverständlichen Worte, die ihm der eingetretene Logendiener zuflüsterte, rissen ihn jäh aus seiner eingebildeten Welt.

Als er sich umwandte, war der Mann schon wieder gegangen, in seiner Hand aber fühlte er ein kleines, zusammengefaltetes Papier. Verwundert betrachtete er unterhalb der Brüstung das matt rosafarbene Kuvert, das mit braunem Goldblat gesiegelt war. Der Abdruck des Petschafts zeigte keine Initialen, nur einen Blütenkranz und in der Mitte ein Kreuz.

Seltam. Das ganze sah doch aus wie ein Liebesbrief. Sollte die Genetius? — Der Gedanke, daß sie jetzt, nachdem er sie wider seinen Willen befreit, ihn so aufdringlich mit ihrer Liebe verfolgte, berührte ihn peinlich.

Unwillig erbrach er das Schreiben. Keine Anrede, — keine Unterschrift. — Nur wenige Zeilen starteten ihn an. Aber das, was er las, genügte, sein Gesicht mit jäher Blässe zu bedecken.

„Seien Sie auf der Hut. Sie haben Feinde in der Stadt, die Sie verfolgen, jeden Ihrer Schritte beobachten. Jemand, der es gut mit Ihnen meint, hält es für seine Pflicht, Sie zu warnen.“

Ebenso rasch, wie ihn der Schrecken befallen, hatte Leidunow seine Geistesgegenwart wieder gewonnen. Ruhig, als handelte es sich um die gleichgültigsten Dinge, schob er das Papier in die Tasche. In seinem Innern aber tobte ein Sturm qualender, widerstreitender Gedanken. — Von wem konnte die Warnung kommen, wer wußte außer ihm um sein furchtbares Geheimnis! Doch nur die Freunde in Rußland. Sollte einer von ihnen zum Verräter geworden sein? Undenkbar. —

In Wien selbst also hatte man seine Pläne erraten. — Im Geiste ging er alle die wenigen, flüchtigen Bekanntschaften durch, die er in der Stadt gemacht. Meroleff? Das war ausgeschlossen. Der hatte ja keine Ahnung, was ihn hierher geführt.

(Fortsetzung folgt.)

Königin Liebe.

Novelle von Clara Grundmann, Bonnabach.

(Nachdruck verboten.)

„Erster Mobilmachungstag, der zweite August!“ Ein Radfahrer war's, der die große Neugier der jungen Herrin des Ebenhainer Rittergutes zurief, die sich im Park in der Nähe des Bitters befand, an dem er, die Mühe schwenkend, vorüberblitzte.

Erster Mobilmachungstag, der zweite August! Sie hatte sie ganz richtig verstanden, die bedeutungsvollen fünf Worte, und dennoch sah sie dem Davonschießenden mit einem Gesichtsausdruck nach, der deutlich verriet, daß sie ihrem guten Gehör gerade in diesem Falle nicht völlig vertraute. Doch nur einen Moment währte dieser Zustand. Ihre Ohren hatten sie nicht getäuscht, sagte sie sich gleich.

Also Mobilmachung! — Großer Gott! — So war es also wirklich so weit gekommen. Nach den letzten Tagen der Ungewißheit, wo die Bedeutung des Wortes „Krieg“ das ganze liebe Deutschland in Aufruhr gebracht, wo man stündlich darauf gefaßt sein mußte, daß der Kaiser seine Getreuen zu den Waffen rief, da war es eigentlich gar nicht zum Verwundern, wenn es nun Tatsache geworden.

Krieg ... Frau Christa Burggraf bückte sich, um die dunkelroten Rosen aufzuheben, die sie vorher abgeschnitten, und die ihr dann vor Schreck über das Gehörte aus den Händen geglitten.

Ihr Mann war nicht daheim. Er weilte in der Stadt. Aber jeden Augenblick konnte er heimkommen. Sie wußte, er mußte als einer der ersten mit fort. Also würde er sie morgen verlassen. Sie und das Kind, das erst zwei Monate alt war.

Hinter einer Laguhede stand ein schneeweißer Kinderwagen. Die junge Frau erhob sich und begab sich zu ihrem kleinen Sohn. Zärtlich bückte sie sich über den kleinen Schläfer. Wie gut, daß er getauft ist, dachte sie.

Gestern hatte die Taufe stattgefunden. Und morgen zog sein Vater ins Feld ...

Sie hatte ihren Gatten vor vier Jahren geheiratet. Nicht aus Liebe, sondern weil die Eltern es dringend gewünscht. Der

Rittergutsbesitzer Otto Burggraf war ihr zu prosaisch gewesen. Ein zu nüchterner Charakter. Doch die Eltern wollten es eben ... Ein tüchtiger Landwirt war er, ihr Mann. Auch ein schmuder Reserveleutnant. Groß, stark, blond.

Ihre Eltern besaßen gleichfalls ein Rittergut, das nicht weit von ihrer jetzigen Heimat lag. Von sechs Schwestern war sie die Älteste. Brüder besaß sie nicht. — Ihr Gatte dagegen war seiner Eltern, die längst tot, einziges Kind gewesen und alleiniger Erbe des schönen, väterlichen Besitzes.

Vier Jahre währte also nun beider Ehe. Sie waren gut zu einander — und doch standen sie sich innerlich wenig nahe. Sie verstanden einander eben wohl nicht. — Vor zwei Monaten hatte der Himmel ihnen endlich den Stammhalter geschenkt. Christa war überglücklich.

Auch ihren Gatten beglückte dieses Ereignis. Aber es lag nicht in seiner Natur, seine Freude laut zu äußern. Er freute sich im stillen. Seine Frau nahm es für Gleichgültigkeit und fühlte sich verleßt, ohne sich dies jedoch merken zu lassen. Er benahm sich ihrer Meinung nach durchaus nicht als glücklicher Vater.

Verwandte und Fremde, die das Kind sahen, waren entzückt. Ein Prachtstückchen nannte man es allgemein. Nur aus ihres Gatten Mund hatte sie noch kein einziges Rosewort über seinen kleinen Sohn gehört. Daß ihr Mann das Kind des öfteren fast anbetend betrachtete und küßte, wenn sie es nicht sah, ahnte sie nicht.

Frau Christa betrachtete noch immer ihr Kind. — Die Luft

war weich und warm. Kein Blättchen an Baum und an Strauch ringsum rührte sich. Da, melodische Töne! — Das Abendglöcklein der nahen Dorfkirche. Dann noch ein anderer Ton, ein recht unschöner. — Der Ruf einer Autohupe. Ihr Gatte lehrte heim. Wenige Minuten später erschien er in dem Park.

„Christa!“ rief er von weitem. „Der Kaiser hat Mobilmachung befohlen!“

Sie nickte. — „Ich weiß es.“ „Er kam näher. „So, du weißt es schon?“ Als sie schwieg, fuhr er fort: „Morgen früh muß ich mich stellen. Und dann auf ins Feld! Deutschland soll, Deutschland muß siegen!“

„Das gebe Gott!“ sagte die junge Frau. Dabei wandte sie sich dem eben erwachenden Kleinen zu.

Ob er sich leicht von Frau und Kind trennt? dachte er. Er trat an den Kleinen heran. Sie sahen beide kleinen Kerl. Sie wollten sich seiner nicht annehmen. Doch sie nieder. Und Otto unruhig bemerkte er an ganz gleichgültig. „Er wird Apben; gehen wir.“

Am nächsten Christas Mann vier Uhr auf. Die Nacht durch hatte sie geschlossen. Bei Gefühle beherrschte ihn. Er liebte seinen Mann zu draußen im Feld. Sonst so ruhig Blut wachte stürzte ihm. Heilige rung einerseits — anderen Seite ein Gefühl bei dem ten an den Abf.

Frau und Kind. er fiel, — ob er dann wohl schmerzlich vermissen würde? Würde sie dem wenn es heranwuchs, dann oft von seinem Vater der im Dienst fürs Vaterland gestorben? ...

Er wurde ganz weich. Doch gleich beherrschte er sich mit der Sentimentalität!“ sagte er sich. Kopf hoch. Sta. Der Kaiser ruft ... Es gab für ihn noch viel zu ordnen hatte noch eine lange Besprechung mit dem Inspektor, der das Gut allein betreuen sollte. Eine wirkliche Respekt dieser. Im Dienste auf dem Essenhainer Rittergute erg



Die Schrecken des Krieges: Zerschossener Kirchhof in der flandrischen Ortschaft Passendale.



Der Kriegsschauplatz um Warschau: Die stark besetzte Stadt.



Nach der Winterschlacht in Masuren. (Mit Text.)

nend vor Christa. — Sein Herz war schwer. Was er sagte, war rau. Die innere Erregung bewirkte das. „Leb wohl, Christa, — und auf Wiedersehen!“ „Auf Wiedersehen. Gott sei mit dir, Otto.“ Sie drückten sich die Hand, und er küßte sie schein auf die Stirn. Er wandte er sich dem Kleinen zu, der im Wagen friedlich schlief. Er blühte sich über das Kind, streichelte sanft das hübsche Gesicht. Und dann, — dann küßte er es. — Ein, zweimal ... Christa stand wie erstarrt bei dieser Wahrnehmung. „Es ist erstemal, daß er den Kleinen küßt“, dachte sie. Daß er es ohne Male heimlich getan, wußte sie nicht.

Dann kam der ernsteste Moment. Die Trennung von Christa, von seinem Kind. — Der Himmel blaute. Heller Sonnenschein. Vor dem Herrenhause hielt der Kraftwagen. Laut furrte der Motor. Der Führer saß wartend auf seinem Sitz, bereit, loszufahren, um seinen Herrn in die Residenzstadt zu bringen.

Drunnen in dem Chzimmer stand der Ritterguts herr abschied-

Nun ging er zur Tür. Sie folgte ihm hinaus. Schon stand er neben dem Wagen, im Begriff einzusteigen, da sah er sich noch einmal nach ihr um. Am Hauseingang auf der obersten Treppstufe stand sie. Weißgelleidet, das blonde Haar leuchtend im Sonnenlicht. Das sonst so frische Gesicht blaß und die dunkeln Augen voll Tränen ...

Da war er plötzlich wieder bei ihr. „Christa!“ Jubel und Schmerz zugleich klang aus diesem einzigen Worte. Er umfaßte die bebende Gestalt; drückte sie an sich. Leidenschaftlich, stürmisch. Ein paar heiße Küsse brannten auf ihrem Munde. — Dann riß er sich los. Noch einige Sekunden und er fuhr davon.

Bebend vor Glück und Schmerz zugleich verharrte Christa auf ihrem Platz. Was sie so eben erlebt, war so wunderbar süß gewesen. Beseligend, aber auch erschütternd. Im Augenblick der Trennung, die eine fürs Leben sein konnte, hatten sie beide erkannt, daß sie sich liebten. O, sie liebte ihren Mann. Jetzt wußte sie's. Tief, unsagbar ... Und er sie? Wohl ebenso tief. Seine Küsse, die Art, wie er sie an sich drückte, verrieten es ihr.

Endlich kehrte sie ins Haus und zu dem Kind zurück, das sie genau so andächtig streichelte und küßte, wie vorhin ihr Mann es getan.

An den nächsten Mobilmachungstagen mußten die meisten der Knechte fort. Nur die noch nicht wehrpflichtigen verblieben. — Die Ernte war in vollem Gange. An helfenden Händen fehlte es keineswegs,



Generalmajor Max Ritter von Hoen.

Kommandant des österr.-ungar. Kriegspressequartiers. (Mit Text.)

dagegen an Pferden, den treuen Mitarbeitern. Zehn Stück mußte man aus. Christa empfand ein wenig Mitleid mit den guten Tieren, als man sie fortführte. Die Menschen, dachte sie, wissen wenigstens, wohin sie gehen. Die Pferde aber ahnen es nicht.

Man hatte sogar die Kutschpferde nehmen wollen. Aber das hatte sie nicht geduldet, weil sie diese besonders liebte. Doch ob man sie ihr für immer lassen würde. Bei vorhandenem Bedarf, meinten die Herren, müsse man doch wiederkommen.

Dankbar anerkennen mußte man, daß Gott beständig das idealste Ernte-



Warschau-Polen, einer der Hauptstützpunkte der russischen Stellung.

wetter gab. So kam der reiche Ernteseegen schließlich reiflos unter Dach und Fach.

Der August ging zu Ende. Christa hatte bisher von ihrem Gatten nur Karten bekommen. Heute erhielt sie den ersten Brief. Mit klopfendem Herzen begann sie zu lesen. Liebe Christa! Einige Sekunden hastete ihr Blick an diesen zwei Worten. Dann glitt er weiter; überflog die Einleitung, die den Dank für ein ihm von ihr gesandtes Palet mit Wäsche und Schwaren, sowie einer kurzen Mitteilung über ihr und des Kindes Ergehen enthielt. Darauf erzählte er von den schweren Gefechten, den schönen Siegen, und pries die Leistungsfähigkeit der Zweiundvierzig-Zentimeter-Mörser, denen eine Festung, ein Fort nach dem andern zum Opfer falle. Schließlich teilte er noch über sich selbst mit, daß er sich gesund befinde und unverletzt sei, obgleich man ihm schon einmal den Helm vom Kopfe geschossen. Ganz zuletzt noch die herzlichsten Grüße und als Unterschrift ein einziges Wort: „Otto“.

Enttäuscht ließ Christa das Briefblatt in den Schoß sinken. Nach der Art des Abschieds hatte sie erwartet, er werde ihr liebevoller schreiben. — Den Feldpostbrief, der ihm von ihrer großen Liebe zu ihm erzählt, erwähnte er überhaupt nicht. — Oder hatte er ihn gar nicht erhalten? — Aber auch dann hätte er liebevoller schreiben können. Sie glaubte übrigens fest, daß er ihn bekommen. Vielleicht war ihm ihre Offenheit peinlich. Mitleid hatte ihn wohl nur zu ihr zurückgetrieben und ihn gedrängt, sie fest in seine Arme zu nehmen. Nicht Liebe. — Der Anblick ihrer Tränen hatte letzteres wohl in ihm geweckt. Ihr Stolz lohnte empör. Sie schämte sich. — Verschämt. — O, daß sie sich auch gar nicht in der Gewalt gehabt damals. Die Angst ihn zu verlieren, hatte sie zu mächtig gepackt ...

Nun, — ihre künftigen Briefe an ihn sollten kein Wort von Liebe wieder enthalten. Formell sollten sie sein, wie die seinen es waren. Sie drängte ihm ihre Liebe nicht auf. Niemals.

Es pochte und ihre Schwester Else, die die Mutter ihr vor acht Tagen geschickt, damit sie bei ihr bleibe während ihres Mannes Abwesenheit, trat ein.

„Ach, Christa!“ rief sie interessiert, „hast du einen Brief von Otto? Daß ich ihn lesen?“

Die junge Frau nickte nur. Und gleich bemächtigte sich Else des Schreibens, das sie aufmerksam las.

„Ein richtiger Eiszapfen, dein Mann“, meinte sie ganz empört, nachdem sie gelesen. „Man sollte meinen, er müßte Sehnsucht nach dir und dem Kinde haben. Aber kein Wort steht davon in dem Brief. Da solltest du jene Briefe lesen, die Fred an Martha schreibt. Ja, die liest man viele Mal. In allen herrscht der wärmste Herzenston vor. Liebe und Sehnsucht. Und wieder Liebe und Sehnsucht!“

Martha war die zweitälteste der sechs Schwestern und mit einem Amtsrichter verheiratet, der gegenwärtig auch im Felde weilte.

„Die Charaktere sind eben verschieden“, sagte Christa achselzuckend, „mein Mann ist kein Freund davon, schöne Worte zu machen.“

Das Thema war ihr peinlich. Sie mußte der Schwester ja recht geben, doch tat sie dies nur im stillen.

„Ein Eiszapfen ist er eben“, beharrte Else. Und ohne zu ahnen, daß ihre Worte für Christa eine Qual bedeuteten, schalt sie ärgerlich weiter:

„Gure Ehe ist überhaupt nicht so, wie sie sein sollte. Gerade so, als machet ihr euch eines aus dem anderen nichts. — Na, ich danke. Wenn ich mal verheiratet bin, darf es nicht so kühl hergehen. Da muß die Liebe regieren. Einzig die Königin Liebe!“

Christa entfaltete in der nächsten Zeit eine fieberhafte Tätigkeit. So gelang es ihr wenigstens einigermaßen, den Schmerz zu betäuben, den ihr die erlittene Enttäuschung bereitete. — Sie stand fest und treu zum Roten Kreuz. An einigen Abenden allwöchentlich kamen die Frauen und Mädchen des Dorfes zu ihr. Man strickte für die Tapferen im Felde. Else ihrerseits machte es Vergnügen, aus alten Glacéhandschuhen Tabaksbeutel zu nähen, die sie dann mit Fähnchen und Wappen bemalte. Reizend waren sie und wohl geeignet, das Herz eines tabakliebenden Vaterlandsverteidigers zu erfreuen.

Die Zeit entfloß. Wenn Christa ihrem Manne schrieb, geschah es in freundlichem, kameradschaftlichem Ton. Von ihm hatte sie seit jenem Feldpostbrief nur Karten erhalten. Karten in Menge. Sie alle enthielten irgendeine Ansicht bedeutender Gebäude oder sonstiger Sehenswürdigkeiten der eroberten Städte.

Eines Tages nahm man Christa auch ihre Lieblingspferde. All ihr Bitten, ihr nur diese zu lassen, half nichts. — Selbst die neuen Pferde, die der Inspektor als Ersatz für die zuerst Berlorenen angeschafft, mußte man hergeben. Der Inspektor war wütend, und nun kaufte er eine Anzahl Sangochen.

An Else hatte Christa eine recht verlässliche Gefährtin. Ihre stets muntere Art gefiel ihr. So war doch wenigstens noch ein Menschenkind froh im Hause. Das weibliche Personal, von der

Wirtschafterin an bis herab zum kleinen Küchenmädchen ausnahmslos die Köpfe. Alle hängen um irgendein Leben, das sie draußen wissen im Felde. Nur wenn Else offenen Art auf Otto schalt, dem sie, seit sie seinen Brief den Spitznamen „Eiszapfen“ gegeben, wurde Christa um fast böse.

Eines Tages stürmte Else, die neueste Nummer einer strierten Zeitschrift in den Händen, ins Kinderzimmer, um den Kleinen beschäftigt war.

„Sieben Ritter des Eisernen Kreuzes!“ rief sie begeistert, „dein Mann mitten darunter. Da sieh!“

Daß Christas Mann für hervorragende Tapferkeit Feinde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde, man bereits seit einer Woche. Und nun konnte man auch in den Zeitschriften sehen.

Christa nahm das dargebotene Geste.

Lange schaute sie auf das Bild ihres Gatten. Ein paar glänzten an ihren Wimpern. Sie vergegenwärtigte sich die in der wohl sein Leben geschweht. Das stimmte sie wohl hatte ihn ja so lieb und wäre außer sich gewesen, hätte verloren, obgleich er keine Liebe für sie empfand.

Hätte die junge Frau gewußt, daß ihr Mann gleich litt, weil er wußte, sie liebe ihn nicht! Auch er hatte Art des Abschieds erwartet, sie werde ihm anders. Jenen Brief von ihr, darin sie ihm offen und rückhaltlos ausgeschüttet, ihn hatte er nicht erhalten. — Was er lesen, klang kühl, freundlich. So schrieb er in gleichem Sie vernachlässigte ihn zwar nie. Sie sorgte aus der ihn mit einer Aufmerksamkeit, die gewiß ihresgleichen Alles, von dem sie wußte, er aß es gern, schickte sie eines lieh sie ihn entbehren. Etwas, wonach ihn mit heif sucht verlangte, — die Liebe ...

Wieder vergingen Wochen. Die Zeitungen meldeten schönsten Siege des deutschen Heeres. Die Gloden der schönsten Siegen jubelten die Eroberung Antwerpens ins herbstliche Fahnen wehten.

War das Wetter bisher meist trocken gewesen, so öffnete der Himmel mit einem Male seine Schleusen. Der Regen an die Fenster scheiben, während man abends stridend beim saß. Man dachte der Krieger im Felde.

„Eine Eisennatur gehört dazu, wenn sich einer da begeben den Tod erkälten soll“, meinte eine schlichte Bauernfrau, die stridte doppelt eifrig.

Christa dachte besorgt an ihren Gatten. Er besaß zwar eine Natur; dennoch hatte sie Angst, daß ihm die Kälte schade.

Zu Ende November erhielt sie von einem Kameraden ihres Mannes einen Brief. Zunächst teilte ihr dieser einerseits Schönes mit. Ihr Gatte hatte sich dem Feinde gegenüber sie zu zweitemal äußerst tapfer und todesmutig gezeigt, wo abwärts das Eisene Kreuz erster Klasse verliehen worden, nachdem betr Beförderung zum Oberleutnant vorausgegangen und u. — Pagnieführer geworden, da der Hauptmann gefallen. Sein aber folgte, erschreckte Christa. Ihr Mann lag im Lazarett in Lille. — An Typhus erkrankt. — Und sie konnte nichts tun. Sie war außer sich ...

Weihnachten war nahe und noch immer lauteten die bettelnden des ihn behandelnden Arztes und der ihn pflegenden „Papa“ ernst. Endlich schrieb ihr der Arzt, ihr Gatte befinde sich auf Wege der Besserung. Sei er erst so weit hergestellt, daß der Reise in die Heimat unternehmen könne, so sei ihm ein dieser Erholungsurlaub sicher. Ihr werde es dann ganz bestes redlingen, aus ihm wieder das zu machen, was er vordem er der

Die junge Frau faltete im Aufblick zu Gott dankende Hände. Wenn er erst da war, dann wollte sie schon davon n daß er wieder kräftig und stark wurde. — Am nächsten nun hielt sie eine Karte, die ihr Gatte selbst geschrieben. Auch dann ihr mit, daß es ihm besser gehe. Und schüchtern, ganz schüchtern, äußerte er den Wunsch, sie möge ihm ihr und des Kindes es schiden. Der Junge müsse mit seinen sieben Monaten dämmer ein recht strammes Kerlchen sein.

Ein strammes Kerlchen war Klein-Otto denn auch. Er touchte wie ein Pilz und gedieh vortrefflich. Im übrigen Otto! er täglich mehr und mehr seines tapferen Vaters Ebenbild.

Christa fuhr mit dem Kinde nach der Stadt zu einem Photographen. Acht Tage später hielt sie das fertige Bild in den Händen. Sie zeigte es Else.

„Ah!“ rief diese bewundernd, „wie vornehm das Bild! Wie eine Prinzessin siehst du aus, Christa, und Bubi gleich. reizenden Prinzeßlein. Wenn dein Mann dir vor Freude Papa! einen überschwenglichen Liebesbrief schreibt, will ich's dir tümütig abbilden, daß ich ihn in vergangener Zeit häufig genannt. Tut er's aber nicht, dann nenne ich ihn auch manchmal leger.

Wiegenlied.

Schlafe, mein Kindchen, schlafe,
Schlafe in Frieden ein.
Leise niden die Blumen
Draußen im Abendschein.
Sonne ist untergegangen,
Liegt schon in tiefer Ruh':
Schlafe, mein Kindchen, schlafe,
Schließe die Augen zu.

Schlafe, mein Kindchen, schlafe,
Nacht auch die dunkle Nacht,
Kommen die Sterne gezogen,
Und dein Mütterlein wacht.
Und die Englein vom Himmel
Wiegen in Träume dich ein.
Schlafe, mein Kindlein, schlafe,
Schlafe in Frieden ein.

Johanna Welschky.

Unsere Bilder

Nach der Winterschlacht in Masuren. Links einer der von den Deutschen erbeuteten russischen Lazarettzüge. Rechts ein zum Wegschaffen den Russen infolge des unerwarteten deutschen Vorstoßes nicht mehr gelang. Unter Kriegsbeute verstehen die Russen zumeist das gesamte Privateigentum der Zivilbevölkerung, wovon die Beutestücke zwischen den Geleisen Zeugnis ablegen. In dem Zug fanden sich ganze Wohnungseinrichtungen, Klaviere, überhaupt alles vor, was sich von der Stelle bewegen ließ.

Der Kommandant des österreich-ungarischen Kriegspressequartiers, Generalmajor Max Ritter von Pöck. Der Vorstand des österreichischen Kriegspressequartiers wurde kürzlich zum Generalmajor ernannt. Er wurde vom Deutschen Kaiser mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.

Allerlei

Rech. „Na, Sie leben ja noch, Herr Zinken, ich dachte, Sie wollten sich wegen Ihrer unglücklichen Liebe ins Wasser stürzen?“ — „Ja, denken S' nur, wie ich hinfomme, ist's zugefroren!“

Falsch verstanden. In einer kleinen Garnison, wo die Krieger während des Winters allwöchentlich einmal baden müssen, bekommt der Oberst von der Verrechnungskammer einen Rüssel, daß für Badegewede zu viel Heizmaterial an gerechnet worden ist. Der Oberst überlegt wütend, wie in Zukunft dem Übel abzuhelfen sei. Endlich kommt er auf die Idee, daß man ja nicht jedem Mann einzeln ein frisches Bad zu geben braucht, sondern daß naheinander zwei, vielleicht sogar auch drei Grenadiere in einer frisch gefüllten Wanne baden können. Und genau dem entsprechend gibt er nun den Befehl aus. — Als er sich am anderen Morgen Bericht über den Verlauf geben läßt, meldet der Feldwebel: „Zu Befehl, Herr Oberst! versucht habe ich es ja — zwei Mann habe ich auch in eine Wanne 'reingebracht, aber von dem dritten Kerl gingen nur noch die Füße 'rein!“

Getrönte Tabakfreunde. Warum sollten die Monarchen nicht so gut wie andere Sterbliche sich am Tabak oder einem Prisen erfreuen? Weltbelannt ist ja das „Tabakskollegium“ des zweiten Preußentönigs, Friedrich Wilhelms I., wo aus langen Tonpfeifen holländischer Knafter geschmaucht wurde. Auch sein Sohn, Friedrich der Große, liebte den Tabak, rauchte aber nicht, sondern war lediglich ein starker Schnupfer. Der tapfere Preußentönig führte stets auf dem Spazierritte, wie auch während seiner vielen Feldzüge seine Schnupftabaksdose mit sich, ja in seiner Weste befand sich eine lederne Tasche für kräftigen Schnupftabak. Der Schnupftabak wurde seinerzeit in kostbaren Dosen, die bei den vornehmsten Herrschaften mit Malereien oder Edelsteinen verziert waren, mitgeführt. Solche Schnupftabaksdosen, Tabatieren genannt, waren noch bis zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts ein von Fürstlichkeiten vielfach gegebenes Geschenk für treue Dienste. Damals war das Schnupfen stark in Mode. Das Rauchen des Tabaks ist jedoch viel verbreiteter als das Schnupfen. Kaiser Wilhelm II. raucht gern Zigaretten wie Zigarren. Ofters ist es vorgekommen, daß ein von ihm bei einer Truppenbesichtigung achtlos weggeworfenes Stück Zigarre sofort von dem nächstbefindlichen Zuschauer aufgehoben und dann auch bald an einen dafür empfänglichen Sammler gut verkauft wurde. Der Kaiser raucht nach einem Diner gern eine schwere Havanna. Zum Rauchen einer solchen Zigarre braucht der Monarch eine halbe Stunde. Der Kaiser besitzt auch eine prächtige Pfeifensammlung. Ein starker Zigarettenraucher ist Kaiser Nikolaus von Rußland, denn er raucht täglich dreißig Zigaretten. König Alfons XIII. von Spanien raucht auch mit Vorliebe Zigaretten, ebenso der König Viktor Emanuel von Italien. Der greise Kaiser von Österreich ist von jeher ein leidenschaftlicher Raucher gewesen. Er raucht auch jetzt noch in seinem hohen Alter gern ein Pfeifchen guten Tabak. König Leopold II. von Belgien brachte jeden Tag 1 in Duzend Havannazigarren. Er rauchte

niemals Zigaretten. Der größte Feinschmecker in Zigarren ist König Eduard VII. von England. Er rauchte sehr viel und nur flüssigsten Zigarrensorten. Der König erhielt direkt von Havanna ersten zu seinem Privatbedarfe verarbeitet, und es dürfte nur Sterblichen möglich sein, die hierfür geforderten Preise zu zahlen. barke Tabakspfeife besitzt freilich der Schah von Persien. Sie ist aus Edelfsteinen besetzt und kostet mehr als zwei Millionen Mark.

Gemeinnütziges

Blumentohl sieht, mit Morcheln garniert, gut aus; um die kommt ein dünner Kranz Morcheln; in den Blumentohltopf falls ab und zu Morcheln zwischen die Blumen zu stecken. Die schmort man vorher in Butter weich.

Das Ubertochen von Milch und anderen im Kochen leicht Flüssigkeiten läßt sich verhindern, wenn der obere Innenrand des etwas mit Butter bestrichen wird. Der siedende Inhalt steigt nur

Petersilienkraut und **Wurzeln** lassen sich recht gut den Handel bringen, ohne daß ihrem Aroma einbüßen. Das Kraut der farnkrautblätter der krausen Sorten für diese Konservierung geeignet.

Gurken im Gewächshaus man am besten auf Hügel, darüberhand mäßig hoch sein sollen sich später noch anfüllen läßt. Weiße bleiben die Pflanzen gesund, da vermieden wird, daß Gießwasser nach dem Stamm

Ein Vorzug der Faltenschürzen darin, daß die Hemmen sehr zutraulich werden, und daß man an ihnen auch die geringsten von Krankheiten bemerken

Helle Belaubung und kleine Stände der Kalla verraten Wasserangel, der im Frühjahr leichter eintreten kann, da die Köpfe gewöhnlich stark durchwurzeln. Man tauche die Pflanzen öfter Topf ins Wasser. Nach dem kann dann allmähliches Träumen eine kurze Ruhezeit einleiten.

Stangenbohnen dürfen nicht gesetzt werden, weder in den noch in Reihenabstand. Dichter Stand verhindert genügenden Ansaß und völlige Reife. Ohne genügenden Reihenabstand würde nicht einmal eine Leiter beim Pflücken Platz haben. Der Reihenabstand betrage 1 Meter, die Entfernung der einzelnen in der Reihe mindestens 80 Z



Ein langentbehrtes Vergnügen: Beim Kriegsfriseur in einem gesicherten Unterstand bei Reims. Phot. Leipz. Pressebureau.

Rätsel.

Tief in die Erde führt's dich ein,
Doch fühlst du ein Spiel es sein.
Fris Guggenberger.

Anagramm.

Wer's hat an Wintern dieser Welt,
Dein winkt manch frohe Stunde.
Halt du die Zeichen dann verstillt,
Dann war's ein Mann im alten Bunde.
Julius Fald.

Schachlösungen:

Nr. 126. 1) K b3—a3 Th 2. 2) D g2 etc. a) 1... Th 3. 2) D g8 etc. b) 1... Th 4. 2) D d4 etc. c) 1... Th 5. 2) D g5 etc. d) 1... a5 (a6) 2) D b1 etc.
Nr. 127. 1) e2—e3 droht 2) D b3† etc.

Nichtige Lösungen:

Nr. 112. Von Landsturmman F. Gau, a. B. im Feld (Gogesen).
Nr. 113. Von L. Lux in Salangen.
Nr. 114. Von W. R. Rittmayer in Nordheim.
Nr. 115. Desgleichen.
Nr. 116. Desgleichen.
Nr. 117. Von S. Mann in Konstanz.

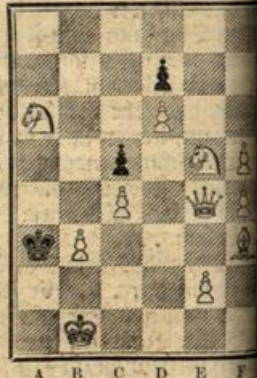
Auflösungen aus voriger Nummer:

Der Scharade: Biel, leicht, Bielleicht.
Des Bilderrätsels: Wer empfänglich nicht von innen, kann von außen nicht.

Alle Rechte vorbehalten.
Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Problem Nr. 128.

Von E. S. Jottisch.
Deutsche Schachblätter, Schwarze.



Weiße.
Matt in 2 Zügen.